

demokratischen Kanzler Müller und desgleichen unter dem Zentrumskanzler Fehrenbach sowie 1930/31 Reichsminister des Innern im ersten Kabinett Brüning. In den ereignisreichen Monaten von Mai 1921 bis November 1922 übte Wirth das Amt des Reichskanzlers aus und war nicht nur der entscheidende Motor für den Abschluß des Rapallo-Vertrages, sondern auch innenpolitisch auf das höchste gefordert: fiel doch in diese Zeit eine politische Hetzkampagne und die darauffolgende Ermordung seines Außenministers und Freundes Walther Rathenau.

Die Machtübernahme der von ihm stets bekämpften Nationalsozialisten veranlaßte den als „Erfüllungspolitiker“ des Versailler Vertrags diffamierten Wirth kurz nach der Verabschiedung des Ermächtigungsgesetzes vom März 1933 ins schweizerische Exil zu gehen. Jedoch gelang es ihm nicht, nach seiner späten Rückkehr 1948 in der Bundesrepublik Deutschland politisch Fuß zu fassen. Dieser Rückkehr ging ein ihn verletzender, langjähriger Kampf voraus um die Gewährung einer Pension aus seiner Tätigkeit als Lehrer, Abgeordneter, Minister und Reichskanzler vor 1933.

Am besten gelungen sind die Passagen des Buches, in denen Hörster-Philipps darstellt, wie sehr doch gerade Wirths dezidiert pro-republikanischen und pro-demokratischen Überzeugungen punktuell immer wieder zum Konflikt mit seiner Partei und zur dauerhaften Entfremdung von ihr geführt haben. Auch Wirths hellsichtige und für einen Zentrumpolitiker eben nicht selbstverständliche Wahrnehmung der Gefahren von rechts und der sozialen Zusammenhänge wird von der Autorin, weit über das bekannte Zitat „Dieser Feind steht rechts“ aus der Reichstagsrede Wirths vom 25. Juni 1922 hinaus, überzeugend ausgeführt.

Sie hat eine quellengesättigte, ausgezeichnet recherchierte Studie geschrieben, in der auch der Kenner manche neue Einzelheit erfahren wird. Leider fällt bei dem Übergewicht an detaillierter Darstellung die historische Analyse zu sehr unter den Tisch. So hätte man sich nach den vielen detaillgenauen Schilderungen zum Beispiel ein Resümee gewünscht.

Stattdessen reflektiert die Autorin am Ende auf sechs Seiten ihre These einer in die 20er Jahre zurückprojizierten Kontinuität der Wirthschen

„Ostpolitik“, wonach Wirths Kontakte zu Ostberlin und Moskau in den 50er Jahren in direkter Verbindung zu seinem Engagement für den Rapallo-Vertrag stehen. Auch seine Ablehnung der Westintegration und sein Plädoyer für Neutralität, von Zeitgenossen oft zu seiner Verunglimpfung benutzt und mithin auch als politische Vereinnahmung Wirths durch Ostberlin und Moskau formuliert, erklärt Hörster-Philipps auf der Grundlage erstmals von ihr eingeschener umfangreicher Selbstzeugnisse und Teilen des Nachlasses von Wirth aus Archivbeständen der ehemaligen DDR und Moskaus, nicht mit weltanschaulichen Überzeugungen, sondern primär mit Wirths Erfahrung aus den 20er Jahren, wonach eine Verständigung mit dem Osten zusätzlichen außenpolitischen Handlungsspielraum sichern könnte.

Karen Riechert

BRAUN, Helmut: „Ich bin fünftausend Jahre jung“. Rose Ausländer. Zu ihrer Biographie. Stuttgart: Radius-Verlag 1999. 218 S. Kart. 38,-.

Zu den großen Lyrikerinnen des 20. Jahrhunderts zählt Rose Ausländer. Liest man Helmut Brauns Biographie, so stellt sich wieder einmal die beklemmende Vermutung ein, daß poetische Kreativität nicht selten unter dem Leidensdruck eines an seiner freien Entfaltung gehinderten Lebens entsteht. 1901 in Czernowitz geboren, wanderte die jüdische Beamtenwaise nach dem Anschluß der Bukowina an Rumänien nach New York aus, lebte dort von 1921 bis 1931 als Bankangestellte und später noch einmal, von 1946 bis 1965, als Sekretärin. Um ihre Mutter zu pflegen, kam sie 1931 nach Czernowitz zurück, mußte die Jahre 1941 bis 1944 im Getto verbringen, wo sie Paul Celan kennenlernte. 1988 starb sie, von Krankheit gezeichnet und von der Umwelt isoliert, in Düsseldorf.

Helmut Braun hat 1975 einen kleinen Verlag gegründet und wollte die damals kaum bekannte Rose Ausländer dazu gewinnen, einen Gedichtband bei ihm zu veröffentlichen. Der Versuch wurde ein Erfolg, aus der Geschäftsbeziehung eine Freundschaft. Als Verwalter ihres literarischen Nachlasses verfügt er über eine Vielzahl von Dokumenten und Briefen, die er in seine sorgfältig zusammengestellte Biographie als Zitat oder als Abbildung eingefügt hat. Ausgehend

von konkreten Daten zeichnet er die geographischen, beruflichen und vor allem künstlerischen Stationen Rose Ausländers nach und gibt so einen präzisen Überblick über politische und private Kontexte, die sich auf ihre Lyrik auswirkten. Einflußreich waren die Seminare des Philosophen Constantin Brunner, die ersten Jahre in Manhattan, die Trennung von ihrem Mann und die große Liebe zum Graphologen Helios Hecht, die lebensbedrohlichen Jahre im Getto, das Trauma des Holocaust, das schwierige Verhältnis zur rumänischen Heimat und der schwere Verlust der Mutter, ihre zahlreichen Europareisen und schließlich der eiserne Wille, auch in den letzten Jahren noch Gedichte diktierend die körperliche Gebrechlichkeit zu überwinden.

Ihre literarische Entwicklung, die mit dem 1939 publizierten Gedichtband „Regenbogen“ anfing, und die sich heute in einer achtbändigen Gesamtausgabe nachvollziehen läßt, reicht von Neuromantik über Expressionismus bis zu einer ungebundenen Alltagssprache. Die literarische Moderne lernte sie in ihren amerikanischen Jahren, während derer sie auch auf englisch dichtete, sowie über Paul Celan kennen, den sie in den 50er Jahren in Paris wiedersah. Versuche in novellistischer Prosa blieben lesenswerte Einzelfälle. Rose Ausländer ist von vielen Künstlern verehrt worden; das Privileg, sie noch am Krankenbett zu besuchen, kam nur Ilse Aichinger zu teil – und Helmut Braun, der ihr Leben nun detailgetreu gewürdigt hat. *Roman Luckscheiter*

## Missionsgeschichte

KREIS, Karl Markus: *Rothäute, Schwarzröcke und heilige Frauen*. Deutsche Berichte aus den Indianer-Missionen in South Dakota, 1886–1900. Bochum: projekt-verlag 2000. 272 S. Kart. 35,-.

Am 25. März 1886 warteten in der Prärie des Dakota-Territoriums zwischen den Zelten und Hütten des Sioux-Dorfes Owl Feather War Bonnet eine Schar von Indianern auf den Wagen, der die angekündigten „heiligen Frauen“ bringen sollte. Als er endlich ankommt, entsteigen ihm vier Geistliche in Soutane und drei Nonnen in ebenfalls schwarzem Habit und mit schwarz-weißen Hauben, welche die Gesichter eng umschlossen. „Schwarzröcke“ nannten die Indianer die katholischen Missionare, die sich, in Konkurrenz mit anderen Konfessionen, um die Rettung des Seelenheils „ihrer Rothäute“ bemühten. „Heilige Frauen“ waren eine Besonderheit der Katholiken: Ordensschwestern, die als Lehrerinnen in den Missionsschulen den „Schwarzröcken“ ebenbürtig zur Seite standen.

1886 gründeten Jesuiten und Franziskanerinnen in der Rosebud Reservation der Sioux-Indianer in South Dakota die St. Francis Mission, zwei Jahre später die Holy Rosary Mission in der benachbarten Pine Ridge Reservation, ebenfalls unter den Sioux oder Lakota, wie sie sich selber nennen. Kurz danach waren die Missionsschulen unmittelbar betroffen von den letzten kriegeri-

schen Auseinandersetzungen zwischen den Sioux und der US-Armee.

In regelmäßigen – in deutscher Muttersprache, da die Ordensgemeinschaften in deutschsprachigen Ländern beheimatet waren, abgefaßten – Berichten teilten die Patres und Nonnen ihre Erlebnisse ihren Mitbrüdern und Mitschwestern mit. Die Dokumente geben Zeugnis von der Missionierung. Ziel der Mission war damals war, die heidnischen „Rothäute“ dem ewigen Verderben zu entreißen. Dazu brachte man neben dem christlichen Glauben auch europäische bzw. amerikanische Formen und Gebräuche mit. Mit der Annahme des Christentums wurden die „Rothäute“ zugleich in die amerikanische Zivilisation geführt.

Daneben sind die Berichte der Jesuiten und Franziskanerinnen wichtige politische und militärische Zeitzeugnisse. Die Quellentexte dieser Epoche der amerikanischen Geschichte schildern neben der Gründung der Missionsschulen und deren ersten Jahren die Geistertanz-Bewegung, die den Sioux wieder zu ihrem Recht im eigenen Land verhelfen und sie unverwundbar gegen Gewehrkugeln machen sollte; berichtet wird auch über das Massaker am Wounded Knee Creek, das 200 Lakotas das Leben kostete – zwei Drittel waren Frauen und Kinder.

Einleitend bringt das Kapitel „Zur Geschichte